

GÜNTER OESTERLE

Behauptungsversuche in der Provinz. Das romantische Multitalent Justinus Kerner. Ein Essay

1. Einleitung

›Provinzielle Weite‹ ist eine Formulierung, die eine Spannweite aufzumachen gedenkt zwischen einem Verständnis von Provinz/provinziell als beschränkter, statischer, nicht weltöffener Lebens- und Denkweise und einer zwar peripheren Position, die aber gleichwohl gesellschaftliche und mentale Veränderungen sensibel wahrnimmt und künstlerische, technische und wissenschaftliche Innovationen in ihrer ganzen ›Weite‹ zu registrieren und produktiv zu verarbeiten weiß. Im besten Fall kann es sogar geschehen, dass die Provinz die Chance des weit Abgelegenen nutzt, die dort gegebenen Spielräume und Eigenheiten produktiv zu wenden, um damit sogar ins Zentrum zurückzuwirken. Mit dieser Schlusswendung und der Nennung eines Zentrums wird in das Begriffsfeld ›provinzielle Weite‹ eingestandenermaßen eine Denkfigur eingeführt, die mit dem Begriffspaar Peripherie und Zentrum umschrieben ist. Jurij Lotman hat ein diesbezügliches Modell offeriert, das einen dynamischen Austausch zwischen einem kontrollierten, hierarchisch durchorganisierten Zentrum und einer offeneren, Spielraum gebenden Peripherie vorsieht.¹ Es ist nicht zwingend notwendig der von Lotman im Einzelnen ausgeführten Konzeption und Dynamik zu folgen (ist sie doch mit der Annahme eines autoritär hierarchisch organisierten Zentrums einem spezifischen russischen Erfahrungshorizont in vielem verpflichtet). Man kann gleichwohl Lotmans Überlegungen als Denkanstoß aufgreifen, Peripherie und Provinz innovative Aspekte abzugewinnen.

Im Falle einer Eliteausbildung in Württemberg lässt sich der spannungsreiche Begriff ›provinzielle Weite‹ mit guten Gründen auf die in der Aufklärung entstandenen kirchlichen Ausbildungsinstitutionen, die sogenannten

¹ Vgl. Jurij M. Lotman: *Das dynamische Modell eines semiotischen Systems*, in: J. M. L.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*, hg. von Klaus Städtke, Leipzig 1981, S. 89-110.

Seminare (etwa in Blaubeuren, Urach, Maulbronn)² und ihre universitäre Auffanginstitution, auf das theologische Stift an der Universität Tübingen, anwenden. Denn hier wurde durch Auswahl, Schulung, ein ausgeklügeltes Tutorensystem und den Einsatz hervorragender Lehrer und Hochschullehrer die Professionalisierung einer Elite erreicht. Schon allein die Tatsache, dass seit 1800 die Abgänger zu einem relativ hohen Prozentsatz nicht das institutionell vorgesehene Pfarramt wählten, lässt es zu, einerseits den Begriff ›Weite‹ zu reklamieren; andererseits aber bezeugt schon das sprichwörtlich gewordene ›Geschmäckle‹ der Tübinger Stiftler einen gewissen, ihrer Sozialisation geschuldeten, provinziellen Zug.³ Doch würde der begrenzte Blick auf die Ausbildungsinstitution für Theologen, bestehend aus Seminar und Stift, ein zentrales, innovative ›Weite‹ auszeichnendes Kriterium vernachlässigen; gemeint sind die außerinstitutionellen geselligen studentischen Zirkelbildungen, die nicht weniger habitusprägend geworden sind als die institutionellen. Nur so lässt sich die keineswegs nur an das Stift und das Theologiestudium gebundene Kontinuität geselliger studentischer Zirkelbildungen erklären. Seit dem späten 18. Jahrhundert konnten sich von Generation zu Generation im Schatten der Universität Tübingen derartige Zirkel ausbilden, der berühmteste um Hölderlin, Schelling, Hegel, später Waiblinger, Mörike, dann um Wilhelm Hauff, schließlich aber der 1804 sich bildende Zirkel von im Wesentlichen Nichttheologen um Kerner, Uhland, Köstlin, Mayer, Tritschler, Schröder, Breslau, später Varnhagen.

Der erste Abschnitt der folgenden Überlegungen wird sich – speziell im Blick auf den zuletzt genannten Kernerkreis – der Frage widmen, welche Bedingungen geherrscht haben, dass diese Zirkelbildung ein habitusprägendes, gesellig-intellektuelles Milieu zu schaffen vermochte, das ›provinzielle Weite‹ garantierte. Der zweite Abschnitt wird sich der Zeit nach dem Studium widmen – einer vielfachen Bewährungszeit für den einstigen Zirkel. Die Frage ist: Wird es den Zirkelmitgliedern gelingen, trotz ihrer Bindung an das Land Württemberg und an bestimmte Karriererücksichten, die einstmals programmatisch gepflegte und geforderte ›provinzielle Weite‹ sich zu erhalten? Und die Zusatzfrage: Welche Kompensationsformen wurden für die einstige Nahkommunikation gefunden? Der dritte abschließende Abschnitt wird sich

² Für detaillierte Informationen zu den niederen theologischen Seminarien, dem Landesexamen und dem Stift vgl. Bernhard Zeller (Hg.): *Eduard Mörike 1804–1875–1975. Gedenkausstellung zum 100. Todestag im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Texte und Dokumente*, München 1975 (Kataloge zu den Sonderausstellungen im Schiller-Nationalmuseum, 25), S. 51–91.

³ Vgl. Heinz Schlaffer, Dirk Mende: *Friedrich Theodor Vischer 1807–1887*, Marbach a. N. 1987 (Marbacher Magazin, 44, Sonderheft).

allein auf Kerner in Weinsberg konzentrieren, um das erstaunliche Phänomen zu erörtern, auf welche Weise es Justinus Kerner gelang, mit geschärftem Bewusstsein in der Provinz und weitab von der großen Hauptstadt zu leben und doch eine selten erreichte, weltoffene, internationale Plattform errichten zu können, kurz, wie es Kerner schaffte, die weite Welt in der Provinz Weinsberg zu implantieren.

2. Studentische Zirkel von Kerner/Uhland: Kreativität, Mobilität und Vernetzung

Die Spezifik der studentischen Zirkelbildungen um 1800 ist an der Distanz zu den verschiedenen Formen landsmannschaftlicher studentischer Verbindungen abzulesen. Während letztere ausschließlich einer Geselligkeit als Unterhaltung, Entlastung, Rekreation und karriereorientierter Bindung sich widmeten, zeichnete sich die neuartige Geselligkeit der Zirkel durch einen intellektuellen Anspruch aus, der eigene Performativitätsriten entwickelte und zugleich neue Spielräume für ungewöhnliche Korrespondenzen von Geselligkeit und Intimität herstellte. Üblicherweise schafft Geselligkeit eine Kultur des Miteinanders, die einerseits das Allerpersönlichste ausklammert, andererseits in den Grenzen der Unterhaltung und Rekreation verbleibt.⁴ Der studentische Zirkel um Kerner und Uhland war anspruchsvoller und grenzüberschreitender. Auf der einen Seite wurde die Grenze der Geselligkeit in Richtung des Intimen ausgeweitet.⁵ Durch Offenlegung eigener Schwächen wurden in sympathetischer Freundschaft das Profil des Anderen bestärkt und seine Schwächen therapeutisch geschont (man hat mit guten Gründen in diesen Zirkeln familiäre Konstellationen, die kompensatorische Funktion hatten, wiedererkannt).⁶ Auf der anderen Seite entsprach diesen identitätsbildenden Empathien nach innen ein exagiertes Ausagieren der aggressiven und lustvollen performativen Möglichkeiten. Die Karikaturen Karl Mayers zählen genauso dazu wie die pantomimischen Darbietungen eines Gmelins und

⁴ Georg Simmel: *Soziologie der Geselligkeit*, in: G. S.: *Soziologische Ästhetik*, hg. von Klaus Lichtblau, Darmstadt 1998, S. 191-205.

⁵ Justinus Kerner schreibt zum Beispiel in einem Brief an Köstlin am 1. Januar 1810: »Seine Verhältnisse griffen tief in die meinigen ein.« Zit. nach Heinz Otto Burger: *Aus dem Kreise der schwäbischen Romantik. Unveröffentlichte Briefe von Justinus Kerner*, in: *Euphorion* 30 (1929), S. 332-365, hier: S. 333.

⁶ Vgl. Gerhart von Graevenitz: *Eduard Mörike. Die Kunst der Sünde. Zur Geschichte des literarischen Individuums*, Tübingen 1978 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 20).

Kerners. Dass hierbei ein Normalmaß an geselligem Spaß überschritten wurde, hat Varnhagen von Ense eigens in seinen *Denkwürdigkeiten* bezeugt. Justinus Kerner habe »Wahnsinnige« »nachmachen« können, »daß man zusammenschauert«, und obgleich es den Anschein habe, als ob er dies nur possenhaft beginne, »so ist ihm doch im Verlauf nicht possenhaft dabei zu Mut.«⁷ Das Wechselspiel von sympathetischer Intimitätsöffnung nach innen und parodistischer Übertreibung nach außen schuf eine Kreativitätsatmosphäre, die wenigstens für kurze Zeit zu einem literarischen Zirkel mit einem literarisch außergewöhnlich produktiven Kern und einem literarisch interessierten und gelegentlich aktiv mitschreibenden Umkreis führte. Dieser poetisch inspirierte Zusammenschluss verschiedenster Talente war möglich, da die Mitglieder des Zirkels nicht nur schriftstellerten, sondern zugleich im Vorhof literarischer Produktivität aktiv waren. Dazu zählen einmal das Sammeln alter vergessener Bücher und zum anderen die theatralen Inszenierungen verschiedener Art. Die dabei entwickelten Gruppenrituale waren für alle Zirkelmitglieder habitusprägend. Spätestens seit dem Erscheinen des ersten Bandes von *Des Knaben Wunderhorn* (1805) war die Richtung einer Sammelleidenschaft der Gruppe klar auf alte Volksliteratur ausgerichtet. Ihr quasi-religiöses Ritual fand diese Leidenschaft in den Wallfahrten zum Buchhändler und Nachdrucker Fleischhauer in Reutlingen; das altarartige Archiv für die von der Gruppe zusammengetragenen Bücherschätze bildete ein »Ölfaß«, das im Zimmer Kerners im sogenannten »Neuen Bau«⁸ aufgestellt war. Höhepunkt der literarischen Geselligkeit war die sonntägliche gemeinsame Lektüre des nur für die Zirkelmitglieder eigens verfassten *Sonntagsblatts*.⁹ Diese interne Exklusivität erhielt einen Intensivierungsschub durch die auch eine Generationsdifferenz austragende polemische Abgrenzung nach außen. Anlass dazu boten die bissigen und kritischen Angriffe Friedrich Weißers im angesehenen *Morgenblatt* gegen die im *Seckendorfschen Almanach* erschienenen literarischen Elaborate der führenden Poeten des Zirkels, Uhland und Kerner. Der Zirkel hatte damit drei poetologische Voraussetzungen geschaffen, die ihm eine bestimmte Spezifität sicherten:

⁷ Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens (1785-1810)*, hg. von Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt a. M. 1987 (Werke, 1; Bibliothek deutscher Klassiker, 22), S. 577.

⁸ Das Martinusstift gegenüber der alten Aula und der Stiftskirche wurde der »Neue Bau« genannt. Vgl. Burger: *Aus dem Kreise der schwäbischen Romantik*, S. 312.

⁹ Vgl. Bernhard Zeller (Hg.): *Das Sonntagsblatt für gebildete Stände. Eine Zeitschrift der Tübinger Romantiker*, Marbach 1961 (Turmhahn-Bücherei, N. F. 2), S. 32.

1. Vom Maultrommelspiel über das Karikaturzeichnen bis zu den Pantomimen hatte sich der Kreis ein Formenreservoir an Improvisationstechniken erarbeitet, aus dem so etwas wie die Skizzen- und Schattenspiele entstehen konnten. Damit traf der Zirkel auf einen ästhetischen Trend, der im Vorwort zu Ludwig Tiecks *Reisegedichte eines Kranken* (1823) zum Ausdruck kommt: »vielleicht ist der Ausdruck des Moments frischer und lebhafter, als es bei mehr Fleiß die Ausbildung des Verses, oder der hinzugefügte Reim und die geordnete Strophe zugelassen hätten.«¹⁰

2. Mimikry und Mystifikation – oder die Übergänglichkeit von Faktum und Fiktion – wurde derart virtuos betrieben, dass nicht nur das Fach des Komischen in allen Varianten des Satirischen und Burlesken bedient wurde, sondern die Lust an der bis zur Fälschung gehenden Dissimulation ein produktives und kreatives Element wurde. Die berühmt-berüchtigte Tatsache, dass Justinus Kerner nach dem Erscheinen des ersten Bandes von *Des Knaben Wunderhorn* dem Herausgeber Clemens Brentano, also einem Experten in Sachen Volkslied, ein selbstverfasstes Lied mit Erfolg als im Volk aufgefundenes und mitgeschriebenes Gedicht unterschieben konnte (*Mir träumt ich flög' gar bange*), ist ein Beispiel für einen literarischen Trend, der bei Kerner noch des Öfteren begegnet.¹¹ Es ist nicht von ungefähr, dass Johann Peter Hebel in einem Brief gerade an Justinus Kerner das poetologische Geheim-Rezept seines Kalenders verrät. Der Wechsel von dem traditionellen Titel eines Kalenderboten zu dem von ihm eigens gewählten »Hausfreund« erlaube ein Doppelpes: einerseits Vertrauen beim Leser zu schaffen, andererseits ihm dadurch »leichter einen Bären« aufzubinden.¹² Intimität und Mystifikation sind die beiden Schlüsselbegriffe, mit deren Hilfe ein wichtiger Impuls für die Kreativität des studentischen Zirkels um Kerner, Uhland, Köstlin und Mayer verständlich wird. Die Lust an der Mystifikation hat mit einer gezielten Grenzverschiebung zwischen Lüge und Poesie bzw. Faktum und Fiktion, aber auch mit einer Grenzverschiebung zwischen Gespenstischem und scheinbar Realem zu tun. Der Modetrend der Zeit kam der Poetologie des Zirkels in einem weiteren Punkt entgegen: Ihr Metier, lokales Material, Anekdoten, Sagen, Gespenstergeschichten und Legenden zu sammeln ver-

¹⁰ Ludwig Tieck: *Vorwort zum dritten Teile*, in: Uwe Schweikert (Hg.): *Ludwig Tieck*, München 1971 (Dichter über ihre Dichtungen, 9,1), Bd. 1, S. 299.

¹¹ [Justinus Kerner:] *Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden*, hg. von Theobald Kerner, Stuttgart/Leipzig 1897, Bd. 1, S. 177, 189.

¹² Vgl. Günter Oesterle: *Der Gerechte als Hausfreund. Differenzen zwischen Walter Benjamins und Ernst Blochs Deutung des Erzählers Johann Peter Hebel*, in: Achim Aurnhammer, Hanna Klessinger (Hg.): *Johann Peter Hebel und die Moderne*, Freiburg i. Br. 2011, S. 59-72.

blieb weder im Antiquarischen noch bloß Peripheren, weil ihre poetisch-lyrische Transkription eben diese antiquarischen Materialien aktuell markt-gängig machte *und* weil die Peripherie in der Romantik als poetisches Archiv eine Aufwertung genoss. Bedingung der Möglichkeit ›provinzieller Weite‹ war, dass in der Romantik Lokalität und Universalität zusammengedacht werden konnten.¹³

Für die Konstitutionsbedingungen von ›provinzieller Weite‹ kommt noch eine weitere historische Spezialität hinzu, die die Forschung eigens hervor-gehoben hat. Es ist die um 1800 zunehmend einsetzende Mobilität der Studenten. Man hat sogar plausibel machen können, dass die Studenten um 1800 die Tradition der auf Wanderschaft gehenden Gesellen in mancher Hin-sicht beerbt haben.¹⁴ Nun gilt es hier einzufügen, dass der Kreis um Kerner, Uhland, Mayer und Köstlin sich von den Zirkeln der Stifter in einem wich-tigen Punkt unterschied: Die Mitstreiter dieses Zirkels waren mehrheitlich Medizin- und Jurastudenten, nicht Theologen. Auf diese Weise war die In-tegration eines Auswärtigen zumindest wahrscheinlicher. In der Tat fand in Tübingen der Norddeutsche Karl August von Varnhagen als Medizinstudent zu einem Teil des Kreises Kontakt, mit entscheidenden Folgen für die Kon-stituierung einer ›provinziellen Weite‹ durch Netzwerkbildung nach außen. Dieser Integration Auswärtiger ins Binnenschwäbische musste freilich eine Gegenfigur entsprechen, um ›provinzielle Weite‹ zu bewerkstelligen. Lud-wig Uhland hat in einem Brief vom 11. März 1808 diese Mobilitätspflicht auf die Formel gebracht: »Die Dichter reisen«.¹⁵ Er führt dies auf launig-humorvolle Weise aus:

Wenn das Reisen der Zugvögel den Frühling verkündigt, was läßt das Reisen der Dichter erwarten? Gewiß einen ewigen Frühling, das tausendjährige Reich. Auch geht die Sage, daß von hier bis Ludwigsburg aus den Chaussee-steinen unzählige Blumen aufgeblüht seien, [...] daß den Postillonen die Tu-lipanen hinter den Ohren hervorwachsen, daß die Schlagbäume zu Regenbo- gen geworden [...].¹⁶

¹³ Man vergleiche das Lob abgelegener Gegenden, die fern von großen Verkehrs-routen gelegen seien, durch die Brüder Grimm: *Vorrede*, in: Jacob Grimm, Wil-helm Grimm: *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand. Mit einem An-hang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen*, hg. von Heinz Rölleke, Stuttgart 2009, S. 15-18.

¹⁴ Vgl. Heinrich Bosse, Harald Neumeyer: »*Da blüht der Winter schön*«. *Musen-sohn und Wanderlied um 1800*, Freiburg i. Br. 1995.

¹⁵ Kerner: *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 15.

¹⁶ Ebd., S. 15 f.

Es besteht kein Zweifel, dass die Reisen von Kölle und später von Uhland nach Paris,¹⁷ am meisten aber die 14 Monate dauernde Reise Kerners nach Hamburg, Berlin und Wien, für die Ausweitung des poetischen Netzwerks in den Norden Deutschlands zu Varnhagens Schwester und deren befreundeter Schriftstellerin Amalie Schoppe-Weiße, zu Helmina von Chezy, zu Chamisso, Fouqué, von Loeben und Stoll kaum zu überschätzen sein dürften. Die außerordentliche Bedeutung der Tatsache, dass ein wichtiges Mitglied des Zirkels, nämlich Kölle, im Nachbarland Baden Legationsrat wurde und auf diese Weise den Kontakt zu Johann Peter Hebel (er figuriert als »Adjunkt« im *Rheinischen Hausfreund*) herstellte,¹⁸ sei zusätzlich erwähnt.¹⁹ Im Unterschied zu Uhland, dessen Reise nach Paris im Wesentlichen bibliographischen Entdeckungen galt,²⁰ zeitigte Kerners Reise nach Hamburg und Wien eine Erfahrungserkenntnis, die unmittelbar einschlägig wurde für unser Thema: »provinzielle Weite«. Angesichts des hohen Niveaus von Marionettentheater und komischem Vorstadttheater in Hamburg formulierte Kerner:

Hier in der großen Stadt ist, wie ich nun erst recht einsehe, die Volkspoesie zu Hause. Die Bauern sind schon zu sehr Tragthiere, und haben keine blauen Montage. Ach! ich wünschte so sehr in einer großen Stadt leben zu können. Welch ein Unterschied gegen all dies Hüttenleben! Auf einsamen Bergen und in Wäldern kann man kein Volksdichter werden.²¹

Diese Erfahrung der Vorzüge von großen Städten sowie die bald einsetzende Erfahrung der provinziellen Abgeschnittenheit von Ideenaustausch und Büchern sollte bei Justinus Kerner, der zukünftig in Provinzbereichen Württembergs, in Welzheim, Wildbad, Gaildorf und Weinsberg, leben, praktizieren und schreiben sollte, ein Bewusstsein für ein Kulturgefälle zwischen

¹⁷ Ebd., S. 127-142.

¹⁸ Ebd., S. 98, 199.

¹⁹ Keiner der genannten Schriftsteller außerhalb Württembergs dürfte in dieser Weise für das Thema »provinzielle Weite« so relevant sein wie Johann Peter Hebel. Er ist mit lyrischen Beiträgen in den beiden Musenalmanachen (s. u.) vertreten. Vgl. Kerners Urteil im Brief an Ludwig Uhland, Mitte August 1809: »Herrlich sind die Stellen aus Hebels Liedern«; zit. nach Otto Güntter: *Zur schwäbischen Romantik. Zwei Briefe von Kerner an Uhland*, in: *Dichtung und Volkstum* 38 (1937), S. 225-242, hier: S. 230.

²⁰ Vgl. Ludwig Uhland: *Dichtungstheoretische Schriften, wissenschaftliche Schriften, politische Reden und Schriften, Briefe*, hg. von Hans-Rüdiger Schwab, Frankfurt a. M. 1983 (Werke, 2).

²¹ Zit. nach Karl Mayer: *Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen*, Stuttgart 1867, Bd. 1, S. 140.

Zentrum und Peripherie schärfen. Seine Tätigkeit als Arzt, Schriftsteller und Poet lässt sich als Strategie studieren, in der Peripherie, trotz alledem, »provinzielle Weite« sich zu erarbeiten. Drei derartige Behauptungsstrategien sollen im Folgenden extrapoliert werden. Dabei liegt der Akzent auf der Rekonstruktion von gelingenden und scheiternden Versuchen gleichermaßen.

3. Schriftstellerische Kompensation für die lokale Zerstreuung der Zirkelmitglieder: ein Almanach

Es war die erste poststudentische Behauptungsstrategie nach der lokalen Zerstreuung der Mitglieder des Zirkels auf verschiedene Orte innerhalb des Königreichs Württemberg. Eine exzessive Lektüre der Briefe der Zirkelmitglieder zeigt, wie stark sie allesamt von der Beschwörung ehemaliger studentisch-geselliger Lebensweise zehrten.²² Um allerdings der Gefahr zu entgehen, sich gänzlich in nostalgisch-melancholischer Erinnerung zu ergehen, wurde – wie zur verschrifteten Kompensation – ein Almanach konzipiert.²³ Gelingen und Scheitern dieses Versuchs einer in Almanachform praktizierten Symposie ist gleichermaßen aufschlussreich für unsere Themenstellung. Kerner, so stellt sich heraus, ist ein versierter Almanachherausgeber und -redakteur. So wie einst im studentischen Zirkel ist er nun der brieflich agierende Animateur,²⁴ Ratgeber und umsichtige Kritiker, der unablässig Zuarbeiten aller Art von den Mitstreitern einfordert, ziemlich streng bei der Selektion ist,²⁵ liberal aber in Fragen der Anordnung der Gedichte. Darüber hinaus zeichnen sich seine marktstrategischen Fähigkeiten, die später noch entscheidende Bedeutung erlangen werden, ab. Reklameartig vermag er seine Freunde auf das zu erwartende Gemeinschaftswerk neugierig zu machen und die Spannung bis zur Publikation geschickt zu steigern.²⁶ Die Aufnahme des Almanachs beim Publikum war günstig, sodass beim zweiten Almanach nicht nur viele der inzwischen verbeamteten Mitstreiter ihr bisher gehütetes Pseudonym aufgaben, sondern auch auswärtige Teilnehmer/innen wie Helmina von Chezy und Otto von Loeben die außergewöhnliche Leistung des Almanachs als »Bundesbuch«²⁷ und »Sängerkette«²⁸ feierten. Eine weitere

²² Kerner: *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 232.

²³ Ebd., S. 108 f., 143.

²⁴ Ebd., S. 170.

²⁵ Ebd., S. 146.

²⁶ Ebd., S. 362.

²⁷ Ebd., S. 410.

²⁸ Ebd., S. 307.

Folge war, dass der zweite Jahrgang des Almanachs die Namen der Mitherausgeber Uhland und Fouqué trug.²⁹ Wäre er – wie vorgesehen – tatsächlich bei Campe in Hamburg erschienen, so wäre mit der Teilnahme von Eichendorff, Varnhagen, Fouqué, Amalia Schoppe und Helmina von Chezy tatsächlich eine mehr als »provinzielle Weite« etabliert worden.

Gleichwohl zeigte sich neben der Sonnenseite dieser Symposie auch bald die Schattenseite:³⁰ Ärgernis durch einen selbstherrlichen Nachtrag des Korrektors Schwab, Missstimmung über die ungefragte Überstellung der Beiträge von Helmina von Chezy an Hebel,³¹ Ängste, dass, würde man das Korrekturlesen einem bestimmten Mitstreiter übertragen, dieser dann vielleicht die vorgenommenen Streichungen rückgängig machen würde. Das Almanachunternehmen kam aber auch deshalb an ein Ende, weil die klagende Penetranz des in der Peripherie sitzenden Herausgebers Kerner gegenüber seinen in der Hauptstadt lebenden und arbeitenden Mitherausgebern unerträglich wurde³² und sich zu einem Terror der Freundschaft auswuchs.³³ Die Klage über die Vernachlässigung durch die Freunde und über ausbleibende Briefe dekliniert die gesamte Skala vom Bitten, Betteln, Schmollen, Locken bis zur Drohung durch. Daran lässt sich die Angst, in der Peripherie und Provinz vergessen zu werden, ablesen. Weltanschauliche und politische Differenzen³⁴ steigerten zunehmend die »Freundschaftsträgheit«.³⁵ 1819 – unter dem Druck der »geheimen Polizei« und der Karlsbader Beschlüsse – zerbrach die briefliche und poetische Kompensation des Zirkellebens. Das Statement, »keinen Freund« mehr zu haben und deshalb auch keinen Ansporn zur Poesie,³⁶ mündete bei Kerner in Auswanderungspläne und bei Varnhagen in die nüchterne Diagnose, in einer derartig angespannten Situation sei es besser zu schweigen.³⁷ Es war daher in gewisser Weise konsequent, als der von seinen Ämtern enthobene Karl August von Varnhagen in einem aus Berlin geschriebenen Brief die Inversion von Peripherie und Zentrum konstatierte: »Leb wohl, geliebter Freund! Du mein Trost und Halt einst in Tübingen!

²⁹ Ebd., S. 312.

³⁰ Ebd., S. 148.

³¹ Ebd., S. 181.

³² Ebd., S. 384 f.

³³ Ebd., S. 232, 384 f., 504.

³⁴ Ebd., S. 498.

³⁵ Ebd., S. 422.

³⁶ Ebd., S. 408.

³⁷ Ebd., S. 518-521.

Wer hätte damals gedacht, daß auch Berlin mir Tübingen werden könnte!
Und nun entbehre ich Dich!³⁸

4. Behauptungs- und Marktstrategien in der Provinz

Justinus Kerner hat sich freilich nie allein auf die briefliche und poetische Kompensation der Abwesenheit seiner Freunde beschränkt. Er hat vielfältige und raffinierte Strategien entwickelt, die Attraktivität der Lokalitäten an der Peripherie anzupreisen. Nachdem Freund Mayer ihn gerade besucht hatte, schrieb er lockend an Uhland über spezifische lokale Kuriositäten und Besonderheiten:

Ich werde Dir allerlei Interessantes, von dem Mayer nichts sah, präsentiren, z. E. einen Hirtenbuben von neun Jahren, der ganze Marionettenspiele mit Action hersagt; sehr wilde Gegenden mit Waldmühlen von ganz eigenen Menschen bewohnt, die, sobald Du in die Thüren eintrittst, Dir Rätsel in Versen und Rätsel in Kreidezügen und Zahlen aufgeben etc. etc. Hierherum ist auch ein Bauer, der als Improvisator bessere Verse macht als Weißer [der Redakteur am Morgenblatt. G. Oe.] [...].³⁹

Mit welcher Mystifikationslust er die Gerüchteküche in der Stadt Stuttgart auf das Geschehen in der Provinz umzulenken versuchte, zeigen seine Briefe an Emma Niendorf und Sophie Schwab während der 48er-Revolution.

[Februar 1848:] Die Lola Montez kam vorgestern hier an und ich bewahre sie in meinem Turm bis auf weitere Befehle von München. Drei Alemannen hielten dort Wache; es ist mir ärgerlich, daß sie der König gerade zu mir sandte, aber es wurde ihm gesagt, die Lola sei besessen und er solle sie nur nach Weinsberg senden, den Teufel aus ihr zu treiben. Interessant ist es immer. Ich werde, ehe ich sie magisch-magnetisch behandle, eine starke Hungerkur mit ihr vornehmen. Sie bekommt täglich nur 13 Tropfen Himbeerwasser und das Viertel von einer weißen Oblate. Sage es aber niemand! Verbrenne diesen Brief!⁴⁰

³⁸ Ebd., S. 521.

³⁹ Ebd., S. 317 f.

⁴⁰ Zit. nach Otto-Joachim Grüsser: *Justinus Kerner 1786-1862. Arzt – Poet – Geisterseher nebst Anmerkungen zum Uhland-Kerner-Kreis und zur Medizin- und Geistesgeschichte im Zeitalter der Romantik*, Berlin u. a. 1987, S. 266.

[2. April 1848:] Die Lola befindet sich seit voriger Woche bei mir. Sie ist erstaunlich abgezehrt. Theobald magnetisiert sie, auch lasse ich sie Eselsmilch trinken. Den Metternich nahm ich in meinem Turm auf, in dem Graf Helfenstein vor seiner Hinrichtung durch die Bauern gefangen saß. Das ist ihm ominös; es ist ihm unheimlich und mir sein ganzes Wesen unheimlich, besonders sein unverschämtes Liberalthun nun. Er behauptet: Nur sein Wunsch, daß Deutschland eine Republik werde, den er immerdar gehegt, habe ihn zu dem illiberalen System gebracht; nur so habe sich Deutschland so mächtig und kraftvoll erheben können. Das sei sein Werk und von ihm geflissentlich so durchgeführt. Er ruhte nicht, bis ich auf meinen Turm eine rote Fahne steckte ... Nota bene. Metternich spielt die Geige sehr gut. Es ist noch eine alte von Niembsch im Turm. Auf dieser spielt er immer die Marseillaise, pfeift konvulsivisch dazu im Mondenschein. Wir grüßen Euch alle. Mit herzlicher Liebe, Dein J. Kerner.⁴¹

Diese raffinierte Kunst der Mystifikation dürfte über Kerners performative Strategie, die Provinz ins Gespräch zu bringen, mehr aussagen als manche wissenschaftliche Abhandlung. Und doch hat es Justinus Kerner nicht versäumt, auch als Schriftsteller über die Peripherie, in der er lebte, zu berichten und zu schreiben. Als Doktor in Wildbad tätig, verfasste er eine Schrift, die die pittoreske Gegend, die Sitten der Schwarzwälder Bevölkerung, die dort erzählten Sagen, aber auch die chemische Zusammensetzung des Heilwassers beschreibt, um mit einem Gedicht von Uhland diesen Text abzuschließen. Aus Welsheim, einem weiteren Zwischenaufenthalt als praktizierender Arzt, sendet er »antiquarische Notizen vom Welzheimer Wald«, die im *Morgenblatt* 1816 erscheinen (und die Matthison nutzt, sich mit Kerner zu versöhnen⁴²). In Weinsberg findet Kerner schließlich den legendenumwobenen Ort, in dem er seine drei Tätigkeitsfelder, das Medizinische, das Historische und das Poetische, mit einer großangelegten Marktstrategie zusammenführt. Hatte er im Rahmen der Dissertation Verhaltensforschung zum Gehör der Tiere betrieben, sich dann mit seinen Veröffentlichungen zur Wurstvergiftung einen auch amtlich beachteten Namen gemacht, so schaffte er schließlich einen poetisch-wissenschaftlichen Durchbruch mit seinen Studien zum Somnambulismus. Dieser Erfolg wurde sekundiert durch das werbewirksame Agieren eines Weinsberger Frauenvereins, der die Verkaufsstrategie eines französischen Spekulanten, während der Französischen Revolution Ringe aus Bastilleketten herzustellen, aufgreift. Bis in die weiteste Ferne vermarktet man in Goldreifen gefasste Steinchen aus dem alten Mauerwerk der Wei-

⁴¹ Zit. ebd.

⁴² Kerner: *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 435 f.

bertreu⁴³ als ›Weibertreuinge‹⁴⁴ und sorgt damit natürlich auch als Nebeneffekt für die Verbreitung von Kerners Beschreibung der »Bestürmung von Weinsberg«. ⁴⁵ Wie Tieck in Dresden – leicht skandalumwittert mit zwei Frauen lebend – mit seiner Shakespeareperformance zur europaweiten touristischen Attraktion aufsteigt,⁴⁶ so gelingt es Kerner in Weinsberg, ein Gartenhaus-Ensemble im englischen Parkstil – pittoresk mit Turm, Burgruine und Schweizerhaus – zu errichten⁴⁷ und dort mal die Sagengeschichte vom »Klopferle« zu erzählen, mal eine Somnambulenseance auszurichten⁴⁸ – jedenfalls zur europaweit beachteten und viel besuchten Attraktion zu werden, die zugleich so etwas wie ein Privatsanatorium darstellt.

⁴³ Die Weibertreu ist die Ruine einer aus dem 11. Jahrhundert stammenden Burg oberhalb von Weinsberg. Ihr Name geht zurück auf den 21. Dezember 1140, als nach einer Kapitulation die Frauen der Burg ihre Männer vor der Hinrichtung retteten, indem sie sie auf ihren Rücken den Berg hinabtrugen. Die historische Begebenheit wurde als Beweis weiblicher Treue vielfältig in Sage, Literatur und Kunst verarbeitet.

⁴⁴ Vgl. Grüsser: *Justinus Kerner*, S. 145 f. Vgl. zu den »Weibertreuingen« Christiane Holm: *Bewegte und bewegende Dinge. Überlegungen zur Zeitstruktur des Andenkens um 1800*, in: Chr. H., Günter Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen? Romantische Dingpoetik*, Würzburg 2011 (Stiftung für Romantikforschung, 54), S. 243-262.

⁴⁵ Kerner: *Briefwechsel*, Bd. 1, S. 508. Vergleichbare habitusbildende Behauptungsstrategien habe ich bei dem Romantiker Heinrich Steffens untersucht. Vgl. Günter Oesterle: *Heinrich Steffens: Was ich erlebte. Spätromantische Autobiographie als Legitimierung eines romantischen Habitus*, in: Annegret Heitmann, Hanne Roswall Laursen (Hg.): *Romantik im Norden*, Würzburg 2010 (Stiftung für Romantikforschung, 51), S. 191-206.

⁴⁶ Vgl. Lothar Müller: *Die zweite Stimme: Vortragskunst von Goethe bis Kafka*, Berlin 2007 (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek, 76), S. 29.

⁴⁷ Vgl. Aimé Reinhard: *Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg. Gedenkbücher aus des Dichters Leben*, Tübingen 1862, S. 115 f.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 11.